

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 20

Buchbesprechung: Auseinandersetzung mit Karl Marx

Autor: Klim, Franz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auseinandersetzung mit Karl Marx

Marx und das Judentum

Hans Lamm: «Karl Marx und das Judentum».
Max Hueber Verlag, München, 1969. 78 Seiten.
DM 5.80.

Der Autor, jüdischer Pädagoge, Verfasser mehrerer Werke, im Hauptberuf Abteilungsleiter der Münchener Volkshochschule, untersucht Marxens Haltung gegenüber dem Judentum und den Juden, ohne indessen zur marxistischen Lehre Stellung zu nehmen.

Der am 5. Mai 1818 als Sohn des Rechtsanwaltes Heinrich (früher Herschel) Marx in Trier geborene Karl Marx war das Kind eines Mannes, der sich etwa zwei Jahre vorher hatte taufen lassen, und einer Frau, die erst 1825 zum Christentum übertrat, während die fünf damals lebenden Kinder 1824 getauft wurden. Die väterliche und die mütterliche Familie von Karl Marx wies eine Fülle z.T. recht bedeutender Rabbiner auf: der Onkel von Marx, Samuel, war zur Zeit der Geburt Karls Oberrabbiner des Saardepartements, wozu auch Trier gehört hatte. Karl wuchs in der überwiegend katholischen Stadt als evangelischer Christ auf. Seine Abiturientenaufsätze in evangelischer Religion sind erhalten.

Aeusserungen des erwachsenen Marx zu jüdischen Dingen sind vor 1843 nicht überliefert. Ein Brief an Arnold Ruge 1843 enthält eine Bemerkung über den «ihm widerlichen israelitischen Glauben». Seine Haltung gegenüber Judentum und Juden dokumentieren die unter dem Titel «Zur Judenfrage» zusammengefassten Aufsätze (1844), die sich mit Bruno Bauers Schrift «Die Judenfrage» und dessen Broschüre «Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen, frei zu werden» befassen. Die hier geäußerten Ansichten hat Marx niemals modifiziert.

Was enthalten diese Aufsätze, die — laut einigen Marxisten — die Judenfrage in eine neue Bahn lenken sollten?

Vor allem behauptet Marx, dass die Juden ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft seien. Wenn mit «Juden» das jüdische Volk gemeint ist, so ist das ein Trugschluss, denn dieses Volk existierte schon, als weder einen Kapitalismus noch eine Geldwirtschaft gab. Wenn aber mit «Juden» Kapitalisten gemeint sind, dann müsste Marx zuerst zeigen, dass die beiden Begriffe synonym sind.

Weiter sagt Marx, dass weltlich und geistig genommen das Judentum ein Auswuchs des Egoismus sei, da «die Grundlage der jüdischen Religion das praktische Bedürfnis, der Egoismus ist.» Marx behauptet auch, «der Jude hat sich ... emanzipiert, ... indem durch ihn und ohne ihn das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist. Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen zu Juden geworden sind ...»

Aus der Schrift «Zur Judenfrage» ist klar ersichtlich, dass Marx eine Abneigung gegenüber Juden hatte, vor allem deshalb, weil er sie mit den Kapitalisten identifizierte. Die Haltung einzelner Marxisten gegenüber Marxens Schrift «Zur Judenfrage» war zwiespältig. So erwähnte der bekannte Sozialist Karl Kautsky in seinem Buch «Rasse und Judentum» Marxens Schrift überhaupt nicht.

Lamm kommt in bezug auf Marxens Haltung gegenüber Judentum und Juden zu folgenden Schlüssen:

An Marxens Abneigung, sogar Hass, gegen Juden und Judentum kann nicht gezweifelt werden. Er war gegen Juden und Judentum, und zwar mehr gefühlsmässig und weniger sachlich als gegen das Christentum.

Marx interessierte das Judentum als geistesgeschichtliches Phänomen nicht im geringsten. Er hat zwar auch an der evangelischen Kirche kein Interesse gezeigt. Zum geistigen Gut des Judentums trug er weder direkt noch mittelbar bei.

In der Frage, ob Marx von jüdischer sozial-ethisch-prophetischer Tradition — völlig unbewusst freilich — beeinflusst und inspiriert wurde, kam der Autor zum Schluss, dass in der Marxschen Philosophie und Diktion nachweisbar keine jüdische Denk- und Wesenselemente gegeben sind.

Wer sich mit dem Wesen der Propheten des Alten Testaments befasst, mag zum Schluss kommen, dass ihre ethischen und sozialen Grundideen die gesamte westliche Welt beeinflusst und geprägt haben. Aber hieraus eine direkte Brücke von der alttestamentarischen Prophetie zum kommunistischen Manifest schlagen zu wollen, erscheint sehr gewagt zu sein. *Franz Klim*

Ein bemerkenswert junger Maler ist Titow, den ich persönlich kenne. Er malt fast ausschliesslich religiöse Bilder, zeitgenössische Ikonen. Eine Anzahl seiner Werke konnte in den Westen gebracht werden; ich hatte Gelegenheit, 1967 seine Ausstellung in Norwegen zu eröffnen. Sie wurde später auch in Dänemark und Schweden gezeigt.

Zum Abschluss möchte ich die Antwort auf meine eingangs gestellte Frage zusammenfassen: Ist die russische Kunst zu Ende?

Nein — sie wird leben, solange es neben konditionierten Sowjetmenschen noch Russen, noch besetzte Menschen im Lande gibt.

Mit Sicherheit aber naht das Ende der sowjetischen «Kunst». Das russische Publikum ist die-

ses verlogenen, dürftigen Ersatzes für echte Kunst längst müde und überdrüssig. In Parallele zum Auftreten kritischer Stimmen verschiedener Bürger (denen unverzüglich politischer Prozess gemacht wurde) begegnen wir dem Wachstum einer jungen Sturm-und-Drang-Generation auf allen Gebieten der Kunst. Die Zensur missachtend, schufen und schaffen sie Meisterwerke der Dichtung, Malerei, Skulptur; und wenn auch vieles noch nicht bekannt ist, so sind doch die Bücher Pasternaks, die Sammelbände der SMOGisten — u. a. Bukowskijs, Ginsburgs, der Gorbanewskaja —, die Arbeiten von Rabin, Swerjew, Neiswestnyj und Titow das Pfand einer zukünftigen Blüte der neuen russischen Kunst. *(Schluss)*

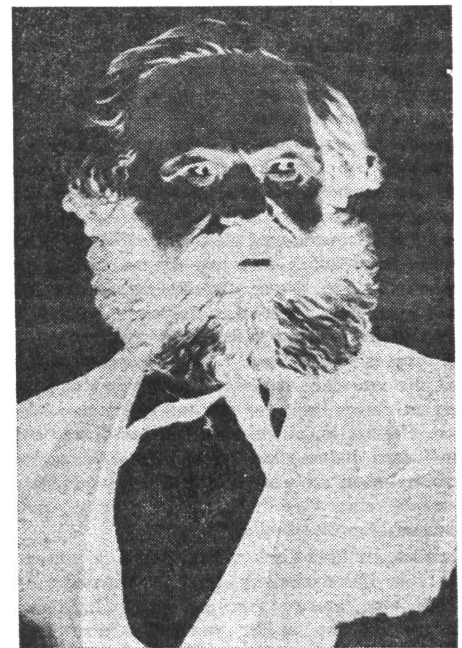
Marx und die Katholiken

Oswald von Nell-Breuning: «Auseinandersetzung mit Karl Marx». Max Hueber Verlag, München, 1969. 89 Seiten.

Der Verfasser, ein bekannter katholischer Sozial- und Wirtschaftslehrer, setzt sich in diesem kleinen Werk mit der Frage auseinander, ob und wie weit die katholische Kirche von Marx beeinflusst wurde.

Sowohl Marx als auch die Päpste setzen voraus, dass die an den Produktionsmitteln der Kapitalisten sich betätigende Arbeitskraft genötigt ist, sich den Eigentümern der Produktionsmittel zu den von diesen diktierten Bedingungen im Lohn-Arbeits-Verhältnis zur Verfügung zu stellen. Leo XIII. nannte diese Bedingungen in der Enzyklika «Rerum Novarum» ein sklavenähnliches Joch. Nach Auffassung des Autors ist sowohl für Marx wie für die Päpste das Lohn-Arbeits-Verhältnis das charakteristische Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, dass Marx im Produktionsmittelbesitz eine unbedingte Machtüberlegenheit der Kapitalisten über die Proletarier begründet sieht mit der Folge, dass das Lohn-Arbeits-Verhältnis gleichbedeutend ist mit einem Ausbeutungsverhältnis, wogegen die Päpste eine solche Machtüberlegenheit zwar als tatsächlich bestehend, keineswegs aber als systemnotwendig und unabänderlich ansehen. Heute wird doch diese Uebermacht bereits zurückgedrängt und die Arbeitnehmerschaft ist dank ihrer gewerkschaftlichen Organisation alles andere als ohnmächtig. Pius XI. stellt bereits die Frage nach deren möglicher Entproletarisierung, das heisst einer Herausführung aus der Proletariat. Damit hat Pius XI. — dem Verfasser nach — Wesentliches von Marx übernommen und in die katholische Soziallehre eingebaut.

Marx diagnostiziert die industrielle Gesellschaft als Klassengesellschaft, bestehend aus einer herrschenden Klasse und einer unterdrückten Klasse, dem Proletariat. Offenbar sind diese Klassen gekennzeichnet durch ihre Interessenlage; sie sind



Karl Marx und seine Epoche sind vergangen. Jetzt gilt es, das Positive vom Negativen zu unterscheiden.

Rote Bücher

sind manchmal nur aussen rot.

Uebrigens, ob rot oder blau,
grün oder gelb, wir besorgen sie!

Denn für alle Bücher



Buchhandlung SOI
Jubiläumsstrasse 41
CH - 3000 Bern 6
Tel. (031) 43 12 12

RITEX

LESTER

Dieses sportliche Veston sollten Sie einmal probieren, und zwar im Fachgeschäft, das Ritex führt. Die gesteppten Kanten werden Ihnen sicher gefallen und auch die attraktiven Pattentaschen. Sicherlich passt Ihnen dann auch der Preis.

Bezugsquellennachweis durch RITEX AG Qualitätsbekleidung 4800 Zofingen

Marx und die Katholiken

(Fortsetzung)

eindeutig Interessengruppen. Ihre Interessen laufen nicht gleich, und um eine Aenderung wird gerungen. Auch der Katholizismus anerkennt den Interessengegensatz in seiner ganzen Härte, aber er sieht auch die übergeordnete Interessenverbundenheit. Vor der Verteilung des Sozialprodukts steht seine Erzeugung. Dazu sind beide Produktionsfaktoren erforderlich; daher müssen beide kooperieren, einen Weg der Zusammenarbeit finden, der für beide zufriedenstellend oder doch annehmbar ist.

Aus der Einsicht heraus, dass eine gerechte gesellschaftliche Ordnung nur im Kampf gegen die herrschenden Kreise verwirklicht werden kann, anerkennt Pius XI. nach Ansicht des Autors den Klassenkampf als um des Gemeinwohls willen erforderlich und aus diesem Grund gerechtfertigt. In dieser Begründung seiner Berechtigung liegt auch seine Begrenzung. Es geht nicht darum — laut katholischer Auffassung — die gegnerische Klasse zu liquidieren, sondern mit ihr um eine sinnvolle Gestaltung des Ganzen zu ringen, mit der alle zufrieden sein können. Gelingt es, alle sinnvoll in das Ganze einzugliedern, haben die Klassen sich selber aufgehoben, haben sie einer neuen Gesellschaft Platz gemacht, einer Gesellschaft ohne Klassen, einer klassenfreien Gesellschaft.

Gemäss der katholischen Soziallehre sei wesentlich: die Ueberwindung der Klassengesellschaft durch eine andere Art der gesellschaftlichen Gruppenbildung, in der gesellschaftliche Gruppen sich zusammenfinden nach gemeinsamen Aufgaben, die sie im ganzen und für das Ganze übernehmen. Demnach bezweckt der Klassen-

kampf im Sinne der katholischen Soziallehre, nach der Meinung des Autors, ganz wie bei Marx, die Klassenlage und damit die Klassengesellschaft selbst aufzuheben.

Die Uebernahme und teilweise Fortbildung der Marxschen Diagnose der kapitalistischen Klassengesellschaft und die daraus sich ergebende Berechtigung des Klassenkampfes durch die katholische Soziallehre beinhaltet nach dem Verfasser auch die Einsicht, dass die sozialen Strukturen nicht schlechthin gegeben und als solche hinzunehmen sind. Die Marxsche Analyse hat die katholische gelehrt, den Strukturen und Institutionen die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Trotz alledem: «die katholische Soziallehre sieht in Marx ihren grossen Gegner; sie bezeugt ihm ihren Respekt», sagt der Verfasser.

Marx schreibt der Kapitalistenklasse wegen dem Produktionsmittelbesitz eine notwendig sich ergebende und daher unabänderliche Machtüberlegenheit zu. Die päpstlichen Verlautbarungen halten die Machtüberlegenheit der Kapitalisten nicht für unabänderlich und stellen ein Machtgleichgewicht der Arbeiterklasse als ernsthafte Möglichkeit in Rechnung.

In der Enzyklika «Quadragesimo Anno» (1931) wird die kapitalistische Wirtschaftsweise folgend charakterisiert: «... sie ist nicht an und für sich schlecht, die Verkehrtheit beginnt vielmehr erst dann, wenn das Kapital die Lohnarbeiterschaft in seinen Dienst nimmt, um die Unternehmungen und die Wirtschaft ... zu seinem Vorteil ablaufen zu lassen, ohne Rücksicht auf die Menschenwürde des Arbeiters, ... ohne Rücksicht auf Gemeinwohl und Gemeinwohlgerechtigkeit.» Im Gegensatz zu Marx wird hier für mög-

lich gehalten, diese Verkehrtheit innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsweise selbst zu korrigieren.

Pius XI. anerkannte in seiner Enzyklika «Quadragesimo Anno» sowohl das Bestehen der Klassengesellschaft einschliesslich der Klassenlage der Arbeiterschaft, als auch die Berechtigung eines Klassenkampfes. Allerdings: die päpstliche Deutung der Klassengesellschaft bzw. der Klassenlage und des Klassenkampfes unterscheidet sich von derjenigen Marxens. Nach Marx besteht zwischen den Klassen nur ein Interessengegensatz und keinerlei Interessenverbundenheit. Und deshalb kann die Aufhebung der Klassengesellschaft nach Marx nur durch die Vernichtung der Ausbeuterklasse verwirklicht werden. Die katholische Soziallehre lehrt dagegen, dass die derzeitigen Gesellschaftsklassen zwar miteinander ringen müssen um die rechte Ordnung und Gestaltung des Ganzen und um ihren eigenen Platz in diesem Ganzen; dabei aber könne es zu einer Umgruppierung kommen, indem eine Klasse nicht liquidiert wird, wohl aber sich auflöst. Im Endergebnis kann also gleichfalls eine klassenfreie Gesellschaft entstehen.

Man spricht von einer «Marx-Renaissance», sagt der Verfasser, die auch im katholisch-sozialen Raum um sich greife. Man könne auch den Eindruck haben, dass man sich intensiver mit Marx beschäftige. Allerdings ist die geistige Auseinandersetzung mit der Philosophie von Karl Marx noch nicht abgeschlossen, und es sei auch sein Angriff auf das theistische Weltbild und das christliche Menschenbild noch keineswegs abgeschlagen. Daher müsse die Gegenwehr wesentlich verstärkt und vor allem die geistige

Auseinandersetzung vertieft werden. Deshalb werden die Katholiken von Papst und II. Vatikanischem Konzil aufgefordert, den Dialog gerade mit der Erscheinungsform des heutigen Atheismus aufzunehmen.

Die angebliche «Marx-Renaissance» soll von Johannes XXIII. ihren Ausgang genommen haben und im Konzil vollends durchgebrochen sein. Sie soll darin bestehen, dass Johannes XXIII. und das Konzil das Verhältnis von Eigentum und Arbeit durch die Marxsche Brille und daher falsch sahen. Der gegen Johannes XXIII. und das Konzil erhobene Vorwurf geht dahin, sie unterschätzten die Institutionen des Eigentums und überwerteten dafür die Arbeit. Der Verfasser führt an, dass «die katholische Soziallehre eine arge Fehlleistung mit Marx gemeinsam» hat: beide verkennen oder übersehen den Unternehmer und seine spezifische Funktion. Für beide verschwindet der Unternehmer hinter dem Kapitalisten, das heisst dem Geldgeber und Inhaber des Unternehmens. Der Verfasser beanstandet auch, dass die Kirche sich unseligerweise durch den Marxschen Generalangriff auf das private Eigentum mindestens an Produktionsmitteln im 19. Jahrhundert auf die Seite des Besitzbürgertums drängen liess und dem Eigentum die institutionelle Garantie des göttlichen Gebotes gewährt habe.

Die angebliche «katholische Marx-Renaissance» betrachtet der Verfasser als ein Hirngespinnst, aber gleichzeitig erklärt er, dass die katholische Soziallehre vieles von Marx gelernt habe, und für diese Lehre bleibt Marx «der grosse, von ihr hoch geachtete und sehr ernst genommene Gegner».

Man erzählt, sagt der Autor, dass am Tage, an dem Papst Paul VI. seine Enzyklika «Populorum Progressio» in die Welt hinausandte, in Moskau die Druckmaschinen der «Prawda» angehalten worden seien, um der bereits im Druck befindlichen Ausgabe der Zeitung noch die Meldung beizufügen, auch der Papst bekenne sich zur kommunistischen Lehre. Man schloss dies aus dem, was der Papst über das Eigentum sagte: es gebe kein unbedingtes, unbeschränktes Recht, das dem Eigentümer gestatte, mit seinem Eigentum zu tun und zu lassen, was er wolle. Die Kommunisten wiesen auf das harte Urteil der Enzyklika über den liberalen Kapitalismus hin. Sie stützten sich auch darauf, dass der Papst die Notwendigkeit der Planung hervorhebt, was sie als Ablehnung der Wettbewerbs- oder Marktwirtschaft auslegten. Aber nicht nur auf Seiten der Kommunisten ist die Ansicht verbreitet, dass der Papst Marxist geworden sei, sondern auch in christlichen, selbst katholisch-kirchlichen Kreisen zeigt sich nach Auffassung des Autors eine Beunruhigung. Er weist darauf, dass die genannte Enzyklika kein einziges verurteilendes oder auch nur unfreundliches Wort über den Kommunismus oder die kommunistischen Länder enthält. Die Enzyklika verurteilt die Erscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft, ohne mit einem einzigen Wort die wirklich negativen Erscheinungen in den kommunistischen Diktaturen — niedriger Lebensstandard, keine Freiheitsrechte — zu erwähnen. Trotzdem glaubt der Verfasser behaupten zu können, dass die Enzyklika «Populorum Progressio» ein wirksames Mittel gegen den Kommunismus sei und dass die katholische Soziallehre von Marxismus nicht angekränkt sei. Diese Behauptung scheint hier wenig überzeugend nachgewiesen.

Franz Klim

Es geht um die Zukunft Jugoslawiens Tito und die Nachfolge

Tito hat die Gestaltung der Zukunft seines Landes für die Zeit nach seinem Weggang begonnen. Kollektive Führung und Betonung des föderalistischen Prinzips, das sind die Richtlinien, die er öffentlich zur Diskussion gestellt hat. Dem Anliegen kommt Dringlichkeit zu, denn Tito spricht angesichts der Spannungen im Vielvölkerstaat von der Möglichkeit einer «sehr schweren Krise», wenn Jugoslawien unvorbereitet seinen Leader verlieren sollte.

Die Reorganisation der obersten Staatsführung hat Tito in einer Rede angekündigt, die er am 21. September vor der Parteiorganisation der kroatischen Hauptstadt Zagreb gehalten hat. Eine kollektive Behörde soll die jetzige Einmännerschaft ablösen. Dazu ist ein Präsidenschaftsrat mit ausbalancierter Mitgliedschaft zu schaffen. Diesem «Präsidium der Republik» werden laut Tito einige Kompetenzen der jetzigen jugoslawischen Bundesregierung übertragen. Die neue Behörde wird sich aus je zwei oder drei Vertretern der einzelnen Teilrepubliken sowie aus Vertretern der wichtigsten gesellschaftlichen Organisationen, namentlich der Partei und der Gewerkschaft, zusammensetzen. Die oberste Kontrolle über dieses Gremium wird beim Parlament, bei der Bundesvolksversammlung, liegen.

Die Notwendigkeit einer grundlegenden Reorganisation begründete Tito mit den Gefahren der Zukunft so alarmierend deutlich, dass er sogar jegliche Tarnung der bestehenden persönlichen Diktatur unterliess, die ja eigentlich nicht zum Selbstverständnis eines sozialistischen Landes gehört. Er sagte:

«Im Ausland schreibt man darüber, dass Jugoslawien nach meinem Abgang auseinanderbrechen wird, und bei uns tauchen gleichzeitig viele Kombinationen über meine Nachfolger auf. Diese und ähnliche Spekulationen verstärken mich in der Ansicht, dass dies eines Tages zu einer sehr schweren Krise führen kann. Vor allem dann, wenn sich die Frage stellt, wer die Kompetenzen übernehmen sollte, die mir die Verfas-

sung vorschreibt... Der Sinn der Reorganisation liegt darin, dass das Präsidium der Republik ein kollektives Führungsgremium wird, in welchem alle Mitglieder die volle Verantwortung für das Geschehen in Jugoslawien tragen und nicht nur ich allein wie bisher. Vor mir stehen sehr schwierige Aufgaben, und wenn etwas nicht gut ausgehen sollte, würde die Schuld auf mich allein fallen. Leider kann ich viele Aufgaben nicht bewältigen, die für unsere innenpolitische Entwicklung von grosser Bedeutung sind, da ich mich sehr viel mit aussenpolitischen Problemen befassen muss. Diese Aktivität wird von mir verlangt.»

Damit hat Tito zugleich auch die Vordringlichkeit der aussenpolitischen Sorgen angedeutet. Die sowjetische Dominanz im Nahen Osten, im gesamten Nordafrika, im Mittelmeer und in weiteren Teilen der Dritten Welt bedeutet, dass Jugoslawien für seine Unabhängigkeit gegenüber Moskau keinen Rückhalt bei den «nichtverpflichteten» Mächten mehr hat, die immer deutlicher der Sowjetunion verpflichtet sind. Wie sehr Tito die neuen Prioritäten erkannt hat, zeigt die Tatsache, dass er lieber das Begräbnis seines repräsentativsten Partners und Freundes Nasser verpassen als die Besprechungen mit Nixon verschieben wollte.

Titos Konzeption der neuen Führung steht jetzt zur Diskussion und nimmt ihren Weg über Parteiführung und Parlament, um in einer Verfassungsrevision verankert zu werden. Die genaue Form der definitiven Lösung steht bis dahin noch aus.

Predislav Kuburovic



Tito (rechts bei seiner Ankündigung im Zagreber Parteiaktiv) will die Zukunft des Landes nach seinem Weggang regeln. Links Edvard Kardelj, der als erster Mann einer allfälligen kollektiven Nachfolgeführung im Vordergrund steht.